

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Werner Kraus**  
**Die Heilkraft der Musik**  
Einführung in die Musiktherapie

235 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-61961-8

# Von der Heilkraft der Musik

*Von Werner Kraus*

Was ist Musiktherapie? Bei welchen psychischen Störungen und Krankheiten wird sie eingesetzt? Wie gehen die Therapeuten vor? Wird nur gesungen und gespielt oder auch über das musikalische Geschehen gesprochen? Müssen die Patienten musikalisch sein? Diese – und viele weitere – Fragen werden in den nachfolgenden Aufsätzen praxisnah und allgemeinverständlich beantwortet. Musiktherapeutinnen und -therapeuten schildern ihre interessantesten Fälle, beschreiben den Therapieverlauf mit allen Höhen und Tiefen und stellen die Heilkraft der Musik unter Beweis.

Vorkenntnisse sind für den Leser nicht erforderlich, manchmal freilich von Nutzen. Sechs Schlaglichter bieten nachfolgend Einstiegsinformationen. Diese werden im zweiten Teil vertieft und geben dem Leser das theoretische Rüstzeug für die Fallbeispiele im dritten Teil. Antwort auf die Frage, wie Musik im Alltag wirkt und helfen kann, gibt der vierte Teil mit zahlreichen Anregungen, Übungen und Hörtips.

## Die Geschichte der Psychiatrie

In kaum einem anderen Gebiet der Medizin wird vergleichbar kontrovers argumentiert und diskutiert wie in der Psychiatrie. Dabei haben sich die meisten psychischen Erkrankungen im Laufe der Jahrhunderte nicht verändert. Verändert haben sich die zeitbedingten Auffassungen über sie, je nach dem Stand der Wissenschaft und der Einstellung der Gesellschaft. Deshalb lohnt ein kurzer Blick auf die Geschichte der modernen Psychiatrie, die am Ende des 19. Jahrhunderts beginnt und

sich als ‚dritte Säule der Heilkunde‘ etabliert, neben der inneren Medizin und Chirurgie. Die Dimensionen des Seelischen und des Geistigen haben in Forschung und Therapie zunehmend an Bedeutung gewonnen, und der psychisch Kranke wird als eine Einheit von Körper, Seele und Geist gesehen. Parallelen zur Geschichte der Musiktherapie sind offensichtlich.

Am Anfang der modernen Psychiatriegeschichte vertritt Wilhelm Griesinger die Theorie, daß „Geisteskrankheiten Krankheiten des Gehirns“ seien. Von neuroanatomischen Forschungen erhofft er sich Erkenntnisse über die Entstehung seelischer Störungen und begründet damit die naturwissenschaftlich-positivistische Schule der Psychiatrie, die bis heute bedeutsam ist. Für psychische Störungen eine systematische Ordnung mit präzise definierten Krankheitsbildern zu finden ist die Hauptaufgabe der Forschung von 1890 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Der Schweizer Eugen Bleuler und die Deutschen Emil Kraepelin, Karl Bonhoeffer sowie Karl Jaspers erarbeiten eine Systematik, die noch heute die Grundlage der klassischen Psychiatrie ist. Sie unterscheiden die exogenen Psychosen, bei denen körperlich begründbare Ursachen vorliegen, wie Vergiftungen oder Gehirnverletzungen, von den endogenen Psychosen, deren Ursache sie in der Biographie des Patienten, in dessen Anlage, aber auch in gesellschaftlichen Verhältnissen vermuten. Bei den endogenen Psychosen grenzen sie die Schizophrenien (die in drei Formen auftreten, je nachdem, ob der Bereich des Denkens, des Fühlens oder des Handelns betroffen ist) von den Zykllothymien ab, zu denen sie die (periodisch wiederkehrenden) Depressionen, die Manie und den Wechsel dieser beiden Erkrankungen zählen. Vervollständigt wird diese Systematik durch die Gruppe der Persönlichkeitsstörungen sowie die Gruppe der hirnorganischen Krankheiten, zu der insbesondere die Minderbegabungen gehören.

Fast zeitgleich zu diesen bahnbrechenden wissenschaftlichen Arbeiten begründet Sigmund Freud um 1900 in Wien die Psychoanalyse. Er lenkt den Blick auf das Unterbewußte, auf

frühkindliche, traumatische Erlebnisse oder auf Konflikte, die verdrängt wurden. Erstmals geht es darum, den Sinn von Symptomen zu deuten, die bisher nur beschrieben und klassifiziert worden sind. Freud erforscht das Seelenleben und erschließt der Psychiatrie damit eine neue Dimension psychischen Seins. Von ebenso großer Bedeutung ist die intensive menschliche Begegnung zwischen Arzt und Patient im Rahmen der Psychoanalyse, die das Ziel hat, die gesamte Lebensgeschichte des Kranken zu ermitteln. In der Abgrenzung zu der Lehre Freuds, die das Sexuelle in den Mittelpunkt stellt, entstehen bald schon neue tiefenpsychologische Schulen. Alfred Adler lenkt den Blick auf die sozialen Aspekte des Seelenlebens, auf Machtstreben und Minderwertigkeitsgefühle, C. G. Jung auf das kollektive Unbewusste, in dem „Urbilder“ liegen, welche die Träume, das Denken und das Handeln beeinflussen können. Tiefenpsychologische Verfahren, die von der klassischen Psychiatrie nur sehr zögerlich und vorsichtig aufgegriffen werden, eröffnen der Behandlung psychischer Erkrankungen neue Wege.

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ersten Heil- und Pflegeanstalten sowie die ersten Universitätskliniken gegründet werden, können die Psychiater nur auf wenige Medikamente zurückgreifen: auf Opiumtinkturen, um die Stimmung der Patienten aufzuhellen, auf Bromide zur Beruhigung und auf Schlafmittel. Erst mit der Entwicklung des Chlorbromazins im Jahr 1952 beginnt der Siegeszug der Pharmakotherapie, die die Situation in den Krankenhäusern von Grund auf verändert. Mit Neuroleptika können nun akute psychotische Zustände gezielt behandelt werden. Bei regelmäßig wiederkehrenden Krankheiten ist eine Prophylaxe möglich, viele Symptome werden im Rahmen einer Medikation so gebessert, daß auch andere Verfahren, wie etwa die Kunst- oder Musiktherapie, sinnvoll sind.

Die Therapie psychischer Krankheiten erfolgt heute mehrdimensional: Es gibt die Pharmakotherapie, die Psychotherapie – mit ihren unterschiedlichen Ansätzen, von der klassischen Analyse Sigmund Freuds bis hin zur Logotherapie Viktor

Franks –, außerdem die Verhaltens-, Gruppen- und Beschäftigungstherapie, die Kunst-, Musik-, Tanz-, Bewegungs- und Reittherapie. Keines dieser Verfahren kann als „Allheilmittel“ gelten, jedes hat seine Vorzüge und Schwächen. Erst eine Kombination, die auf die Bedürfnisse des Patienten zugeschnitten ist, führt zum Erfolg.

## Die Geschichte der Musiktherapie

Ein Leben ohne Musik kann sich kaum jemand vorstellen. Musik begleitet den Menschen von der vorgeburtlichen Zeit bis hin zum Sterbebett. Kulturen ohne Musik hat es nie gegeben. Funde aus der Vor- und Frühgeschichte, wie Rasseln, Trommeln oder Flöten, belegen, daß bereits damals Musik gemacht wurde, sicherlich auch zu Heilzwecken.

Einen der frühesten Hinweise auf die Heilkraft der Musik finden wir im Alten Testament, im Buch Samuel, das die Geschichte von König David erzählt: „Sooft nun der böse Geist von Gott über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte. So wurde es Saul leichter, ... und der böse Geist wich von ihm.“ Durch die Jahrtausende und in allen Kulturen wußten die Menschen um die heilende Wirkung der Musik. Schamanen der Vorzeit (und z.T. noch heute bei „Naturvölkern“) beeinflussten mit Rhythmen und Klängen den Verlauf von Krankheiten. Papyrusrollen belegen, daß es im alten Ägypten Musikpriesterinnen gegeben hat. Von Pythagoras, dem griechischen Philosophen der Zeit um 570 vor Christus, wird berichtet, „er habe Lieder gegen körperliche Leiden, zum Vergessen der Trauer, zum Stillen des Zornes und zur Austilgung von Leidenschaft verwendet“.<sup>1</sup> In den Tempelkrankenhäusern von Pergamon oder Epidauros erklang Musik, und die griechischen Gelehrten hatten erkannt, daß dem Kosmos die gleichen Gesetze zugrunde liegen wie der Musik. Beim Mikrokosmos Mensch sollte die Musik deshalb geeignet sein, die Harmonie zwischen Körper und Seele, zwischen Geist und Gefühl, wiederherzustellen.

Musik wurde immer schon zur Tröstung, zur Beruhigung, zur Erholung eingesetzt. Daß auch die von Künstlern gestaltete Musik therapeutisch in das Leben von Menschen eingreifen kann, zeigt folgendes Beispiel: Farinelli, einer der berühmtesten Sänger Italiens im 18. Jahrhundert, kam im Rahmen einer Tournee nach Madrid. Dort hatte sich König Philipp V., an einer akuten Depression leidend, seit Wochen zurückgezogen und vernachlässigte alle Staatsgeschäfte. Kein Arzt, kein Medikament half. Da kam die Königin auf die Idee, Farinelli vor Philipp singen zu lassen, und was niemand geglaubt hatte, trat ein: Die Musik holte den König aus seiner Schwermut.

Nicht nur das Hören von Musik wurde therapeutisch eingesetzt, auch die Heilkraft des aktiven Musizierens stand immer außer Zweifel. Von einem englischen Arzt des 16. Jahrhunderts, der sich vor allem für geisteskranke Patienten einsetzte, ist der Satz überliefert: „Laßt sie so fröhlich wie möglich sein, und gebt ihnen Instrumente zum Singen und Musizieren.“<sup>2</sup> Äußerst eindrucksvoll beschreibt ein Krankenbericht aus dem Jahr 1749 beide musiktherapeutischen Methoden: Ein schottischer Adeliger, der im Krieg beider Söhne verloren hatte und daraufhin in ein „Nervenfieber“ verfiel, aß nichts mehr und zog sich immer mehr zurück. „Als alle Heilmittel versagten, empfahl der Arzt den Freunden des Patienten, einen der fähigsten Harfen-Musiker zu engagieren. Dieser sollte ihm sanfte und feierliche Klänge vorspielen, wie sie ihm früher Freude gemacht hatten. Die Verwandten stimmten diesem Versuch ohne Zögern zu, und sobald ein oder zwei Stücke gespielt waren, erlebte der Kranke eine eigenartige Gefühlser-schütterung des Körpers und der Seele. Daraufhin warf er ihnen vor, wie sie zu der Anmaßung kämen, ihn auf diese Weise in seinen Gedanken zu stören. Als dieser Punkt erreicht war, schrieb der Arzt dem Patienten vor, jeden Tag eine Weile vor Zuhörern zu spielen. Nach und nach fing der Kranke wieder an, von alltäglichen Dingen zu sprechen; bald darauf nahm er wieder Nahrung und die erforderlichen Medikamente zu sich, bis er schließlich seine ursprüngliche Gesundheit voll wieder-erlangt hatte.“<sup>3</sup>

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts beschreiben alle historischen Quellen zweierlei: die Wirkungen des bewußten Hörens von Musik und die des Musizierens, sei es allein oder in einer Gruppe. Ein drittes Element, das Gespräch zwischen Therapeut und Patient über die Gefühle, die die Musik ausgelöst hat, finden wir im deutschsprachigen Raum erst am Ende der fünfziger Jahre. Damals wurde an der Musikhochschule in Wien das Fach Musikheilkunde eingerichtet. „In der Stadt Freuds und so vieler großer Musiker erscheint es fast wie eine schicksalhafte Bestimmung, daß die Tiefenpsychologie sich hier wieder mit der Musik verbinden konnte“, resümiert Tonius Timmermann in seinem Buch ‚Die Musik des Menschen‘, das auch ein informatives Kapitel zur Geschichte der Musiktherapie enthält.<sup>4</sup>

### Methoden der Musiktherapie

Unbestritten ist, daß sich die Musiktherapie nicht bei jedem Patienten mit den gleichen Erfolgsaussichten anwenden läßt und daß nicht jeder Therapeut sie mit der gleichen Wirksamkeit handhabt. Hinzu kommt, daß es *die* Musiktherapie ebensowenig gibt wie *die* Psychiatrie oder *die* Psychotherapie. Von dem Wiener Psychiater Viktor Frankl stammt der Satz, daß jede Therapie „eine Gleichung mit zwei Unbekannten ist, nämlich dem Therapeuten und Patienten“. Beide müssen zueinander passen, die Chemie zwischen ihnen muß stimmen, erst dann kann eine Therapie wirksam werden. Gerade im ambulanten Bereich haben sich deshalb Schnupperstunden bewährt.

Jeder Therapeut, der ambulant aufgesucht wird, sollte gefragt werden, welchen Ausbildungsweg er durchlaufen hat, insbesondere ob er ein Fachhochschul- oder Hochschulstudium absolviert hat. Da kein Gesetz den Begriff „Musiktherapeut“ schützt, ist dem Mißbrauch Tür und Tor geöffnet. Wer als Musiker ohne therapeutische Ausbildung in Kliniken mit psychisch Kranken musiziert oder seine Dienste in einer freien Praxis anbietet, mag vielen negativen Aspekten des Klinikall-

tags beziehungsweise des täglichen Lebens entgegenwirken, der Langeweile, der sozialen Isolation oder dem Fehlen von sinnvollen Freizeitangeboten. Ob allerdings die Befähigung vorliegt, auf seelische Äußerungen der Patienten angemessen, gar therapeutisch zu reagieren, steht damit noch nicht außer Frage. Wichtig ist auch zu wissen, ob der Therapeut ausschließlich nach einer bestimmten Methode arbeitet oder in seinem Vorgehen so offen für verschiedene Methoden ist, wie es *Tonius Timmermann* im zweiten Teil (siehe S. 50ff.) beschreibt.

Einen Überblick über die verschiedenen Methoden der Musiktherapie bietet die nachfolgende tabellarische Übersicht. Sie bezieht sich auf die Gliederung des Aufsatzes von *Monika Nöcker-Ribaupierre* (siehe S. 30ff.). Einzelheiten zu den unterschiedlichen Verfahren sind dort zu finden.

1. MusikMedizin
2. Funktionelle Musik
3. Rezeptive Musiktherapie  
Regulative Musiktherapie, Katathymes Bild-Erleben mit Musik, Guided Imagery and Music
4. Aktive Musiktherapie  
Heilpädagogisch und/oder künstlerisch orientierte Musiktherapie (Orff-Musiktherapie, Anthroposophische Musiktherapie, Schöpferische Musiktherapie nach Nordoff-Robbins), Aktive Musik-Psychotherapie

## Bewußtes Hören

In dem Vorgängerband zum vorliegenden Buch, der die Kunsttherapie zum Thema hat (Die Heilkraft des Malens, Einführung in die Kunsttherapie, hrsg. von Werner Kraus, München 1996), wird dafür geworben, nicht nur während einer Krankheit oder in Krisenzeiten zu zeichnen und zu malen, sondern diese kreativen Tätigkeiten in das Alltagsleben zu integrieren. Denn jedes schöpferische Tun hat, neben dem Gewinn an Lebensfreude, eine prophylaktische Funktion, gerade in einer



Zeit, in der passiver Kulturkonsum das selbständige bildnerische Gestalten vielfach verdrängt hat.

Dieses Plädoyer für Kreativität erfolgte vor dem Hintergrund, daß durchschnittlich jeder dritte Deutsche einmal in seinem Leben psychisch krank wird und jeder zehnte deshalb einen Facharzt oder eine Fachklinik aufsucht. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich freilich nicht um schwere psychotische Erkrankungen, wie beispielsweise Schizophrenien, sondern um psychosomatische Störungen, Neurosen oder das krankheitswertige Gefühl der Sinnlosigkeit und Leere. Besonders bei diesen Fällen kommt der Prophylaxe mit kreativen Mitteln, mit Malerei, Musik oder Tanz, eine besondere Bedeutung zu.

Hier schließt das vorliegende Buch an. Während für die Bildnerie nur Papier und Leinwand, Stifte und Farben nötig sind, um Gefühle und Gedanken festzuhalten, erfordert die Musik mehr Aufwand. Wem es vor allem um Selbsterfahrung geht und nicht primär darum, ein Instrument perfekt zu spielen, findet in Einrichtungen wie dem Freien Musikzentrum München, teilweise auch in den Volkshochschulen, gute Angebote. Eines freilich ist ohne großen Aufwand immer möglich: das bewußte Hören von Musik.

Der Soziologe Lutz Rössner hat unsere Gesellschaft im Hinblick auf die Zahl der aktiven Musiker, der Tonträger, Konzerte oder Umsätze in der Musikindustrie als „Musikgesellschaft“ bezeichnet. Doch ist zu fragen, ob die Musik auf die Mehrzahl der Hörer tatsächlich inspirierend wirkt. Handelt es sich nicht meist um einen passiven Konsum von Klängen, der allenfalls auf der körperlichen Ebene, aber kaum auf der seelischen erlebt wird? Sind es Hörerfahrungen, die Gefühle, Erinnerungen, Bilder hervorrufen oder, auf der geistigen Ebene, die Strukturprinzipien und Gesetzmäßigkeiten der Musik erfassen? Wer sich darauf einläßt, bewußt zu hören, wird auf andere Musik zurückgreifen als auf jene, die in Kaufhäusern, Restaurants oder Diskotheken vom Band läuft. Der Komponist Peter Michael Hamel hat zu diesem Themenbereich ein anregendes Buch mit dem Titel ‚Durch Musik zum

Selbst<sup>4</sup> geschrieben. Auch die Bücher von Joachim-Ernst Behrend und Tonius Timmermann (siehe S. 21) sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Wer nach inspirierender Musik sucht, die seine Ohren neu zu öffnen mag, findet in diesen Publikationen viele Hörtips, die von Obertongesängen über Weltmusik und Klassik bis zum Jazz reichen. Mehrjährige Erfahrungen des Herausgebers bei der Organisation von Konzerten haben gezeigt, daß heutzutage viele Menschen an ruhigen Klängen, an meditativer und stiller Musik interessiert sind. Das Münchner Label „ECM“ ist in diese Marktnische vorgestoßen. Seine Veröffentlichungen seien als persönlicher Hörtip genannt.

### Wie wirkt Musik?

Sammeln wir Fakten: Viereinhalb Monate nach der Befruchtung ist beim menschlichen Embryo das eigentliche Hörorgan, das Labyrinth mit der Cochlea, komplett und in seiner endgültigen Größe ausgebildet; der Mensch will so schnell als möglich in der Lage sein zu hören. Die Sterbeforschung hat gezeigt, daß der Hörsinn als letzter erlischt. Fragen wir, welches Organ beim Menschen die größte Konzentration von Nervenendungen besitzt, also die größte Differenzierungsfülle ermöglicht, so ist es wiederum das Innenohr. Vergleicht man den Wahrnehmungsspielraum des Auges mit dem des Ohres auf der Grundlage eines gemeinsamen Maßstabes, dann kann festgestellt werden: Wir hören in einem Spielraum, der zehnmal größer ist als der vergleichbare des Auges. Und mehr noch: Während unsere Augen die Farben nur beschreibend einordnen können, ist das Ohr in der Lage, mit mathematischer Genauigkeit zu messen, also den gehörten Notenwert anzugeben. Weshalb sind diese Fakten in bezug auf die Musiktherapie von Interesse?

Sie machen deutlich, daß der Mensch von seiner Anatomie und Physiologie her zuallererst ein Hörender ist. Das Ohr vermittelt mehr Zugang zu Stimmungen und Gefühlen als das

Auge. Einer der führenden Naturphilosophen des 19. Jahrhunderts, Lorenz Oken, brachte diese Erkenntnisse auf den einfachen Nenner: „Das Auge führt den Menschen in die Welt, das Ohr führt die Welt in den Menschen ein.“ Wer taub ist, verliert den Kontakt zu seiner Umwelt. Eine Dimension des Erlebens, die seelisches Gleichgewicht und psychosomatische Harmonie ermöglicht, ist für ihn verschlossen. Dem Ohr kommt also von allen Sinnesorganen die größte Bedeutung bei der Informationsaufnahme und -verarbeitung zu. Mehr noch: Was gehört wird, dringt in „tiefere“ Seelenschichten als das, was gesehen wird. Musik ist deshalb besonders geeignet, Zugang zu all dem zu schaffen, was im Unterbewußten liegt. Jeder hat die Erfahrung gemacht, daß beim intensiven Hören von Musik Bilder, Erinnerungen, Stimmungen und Gefühle zutage kommen, beglückende und beängstigende. Alles Lichte und Dunkle in uns wird angesprochen und zum Ausdruck gebracht. Daß Musik auch auf unsere Körperfunktionen Einfluß nehmen kann, auf Atmung, Puls oder Blutdruck, weiß jeder, der einen streßreichen Tag mit entspannender Musik beschließt oder auf diese Weise Energie für neue Aktivitäten gewinnt.

Fassen wir zusammen. Der Musikwissenschaftler Hermann Rauhe und sein Mitarbeiter Reinhard Flender nennen in ihrem Buch ‚Schlüssel zur Musik‘ folgende positiven Wirkungen von Musik:

1. Bewußtes Hören bewirkt eine Entfaltung von Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit, den Abbau von Spannungen und Angst, die Vermittlung des Gefühls der Geborgenheit.
2. Aktives Musizieren, Singen und Improvisieren unterstützen die Entfaltung der Persönlichkeit, die Entwicklung von Kreativität und Phantasie.
3. Hören und Musizieren tragen bei zur Beseitigung von Konzentrationsschwächen und Lernhemmungen, zum Abbau von Unsicherheit, Nervosität, Niedergeschlagenheit, Frustration und Aggression, beides kann vegetative Körperfunktionen positiv beeinflussen.

## Zu diesem Buch

Als wir im Frühjahr 1997 eine Tagung im Bayerischen Landtag vorbereiteten, die das Ziel hatte, bei Politikern für diese relativ junge Therapieform zu werben, stellten wir fest, daß auf dem Buchmarkt zahlreiche theoretische Abhandlungen zur Musiktherapie vorhanden waren. Was aber fehlte, war ein Werk, das dem Laien den Einstieg erleichtert. Immer wieder hörten wir die Frage: „Wie arbeiten Musiktherapeuten, und was passiert in einer Therapiestunde?“ Wir entschlossen uns deshalb, während der Tagung die Therapeuten von ihrer Arbeit erzählen zu lassen. Diese induktive, fallbezogene Vorgehensweise hatte Erfolg. Damit war die Idee zu dem vorliegenden Band geboren.

Aus Platzgründen können wir nicht alle Einsatzmöglichkeiten der Musiktherapie vorstellen, sondern haben den Schwerpunkt auf psychische Störungen und Erkrankungen gelegt. Ebenfalls aus Platzgründen ist es nicht möglich, die einzelnen Krankheitsbilder ausführlich zu beschreiben. Wir gehen fallbezogen vor, betonen aber, daß Erkrankungen wie Schizophrenien, Depressionen oder Angststörungen auch einen anderen Verlauf und eine andere Symptomatik als in den jeweils vorgestellten Fällen zeigen können.

Wie beim Buch über die Kunsttherapie müssen wir einen unhöflichen Stil eingestehen. Wir beschreiben die Arbeit *des* Therapeuten, die Musik *des* Patienten und wenden uns an *den* Leser ... Stehen also ausschließlich Männer im Mittelpunkt? Nur um der Lesbarkeit willen bedienen wir uns meistens der alten, maskulinen Form. Wir wissen aber, daß Frauenpersönlichkeiten die Musiktherapie wesentlich prägen.

Zu danken habe ich dem Verband der bayerischen Bezirke, der die Herausgabe dieses Buches ermöglichte. Zu danken habe ich allen Autorinnen und Autoren, die meine Anregungen und Wünsche kollegial und wohlwollend aufgegriffen haben, sowie allen Musiktherapeutinnen und -therapeuten, die meine Fragen mit großer Geduld beantwortet und mich mit Rat und

Tat unterstützt haben. Mein Dank geht an Stefanie Backes für ihre kritische Begleitung des Projektes.

## Anmerkungen

1 Hamel S. 171.

2 Alvin, Juliette: Musiktherapie, München 1984, S. 44.

3 Ebd.

4 Timmermann 1994, S. 106.

## Literatur

Die Literatur, die sich mit Musiktherapie und/oder der Wirkung von Musik auf den Menschen befaßt, ist sehr umfangreich (siehe S. 243 ff.). Nachfolgend sind deshalb Bücher ausgewählt, die eine gute Ergänzung zur Einführung des vorliegenden Bandes darstellen. Bei den Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen sind jeweils Hinweise zur spezielleren Literatur gegeben.

Berendt, Joachim Ernst: Nada Brahma – Die Welt ist Klang, Reinbek 1985.

Ders.: Das Dritte Ohr – Vom Hören der Welt, Reinbek 1988.

Decker-Voigt, Hans-Helmut: Aus der Seele gespielt. Eine Einführung in die Musiktherapie, München 1991.

Dörner, Klaus und Plog, Ursula: Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie/Psychotherapie, Rehburg-Loccum 1984.

Hamel, Peter Michael: Durch Musik zum Selbst, München 1980.

Klausmeier, Friedrich: Die Lust, sich musikalisch auszudrücken, Hamburg 1978.

Petzold, Hilarion und Orth, Ilse: Die neuen Kreativitätstherapien, Paderborn 1990.

Rauhe, Hermann und Flender, Reinhard: Schlüssel zur Musik, München 1990.

Timmermann, Tonus: Musik als Weg, Zürich 1987.

Ders.: Die Musik des Menschen, München 1994.

Tölle, Rainer: Psychiatrie, Berlin 1991.

Tomatis, Alfred: Der Klang des Lebens. Vorgeburtliche Kommunikation – Die Anfänge der seelischen Entwicklung, Reinbek 1987.